

andere Werke der katalanischen Literatur finden in diesem Programm Platz: So ist unlängst unter der Schirmherrschaft des IBFC eine große *Tirant lo Blanc*-Übertragung von Cláudio Giordano erschienen (São Paulo: Edições Giordano, 1998). Vor diesem Hintergrund ist es keine Übertreibung zu behaupten, dass der lateinamerikanische Lullismus dank der Initiative von Llulls Landsmann Esteve Jaulent in unseren Tagen zu einem neuen, ungeahnten (?) Boom gekommen ist, der einmal mehr verdeutlicht, wie zeitgemäß Llulls Denken ist, wenn es nur richtig ins Bewusstsein gerufen wird. Genau dies aber tut das IBFC in Brasilien mit großem Erfolg in einer Weise, die auch für Europa Maßstäbe setzt.

**Fernando Domínguez / Jaime de Salas (eds.):**

*Constantes y fragmentos del pensamiento luliano –*

*Actas del simposio sobre Ramon Llull en Trujillo, 17-20 septiembre 1994.*

Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Beihefte zur Iberoromania 12), 1996.

ISBN 3-484-52012-1, 172 pp.

Der vorliegende Aktenband versammelt zwölf lullistische Vorträge, die 1994 auf einem Symposium in Trujillo (Extremadura) gehalten wurden, das in den Rahmen der gemeinsamen Aktivitäten der Fundación Xavier de Salas und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel zur Pflege der deutsch-spanischen Wissenschaftsbeziehungen gehört. In diesem Sinne luden die Organisatoren, Fernando Domínguez (Raimundus-Lullus-Institut) und Jaime de Salas (Fundación Xavier de Salas), verschiedene Spezialisten insbesondere aus Katalonien und Deutschland ein, um ihre jeweilige Sicht auf Llull und sein Fortleben in der europäischen Tradition darzustellen – ein Thema, das ohnehin seit jeher die katalanische und deutsche Gelehrtenwelt gleichermaßen gefesselt und z.T. eng verbunden hat.

Das Feld eröffnet Jordi Gayà (Rom), zum damaligen Zeitpunkt Rektor der Maioricensis Schola Lullistica, der in «El arranque filosófico del *Ars luliana*» in lockerer Reihung, darum aber nicht minder treffend einige der charakteristischen Momente der llullschen *Philosophie* beschreibt. Die Bedeutung liegt dabei bewusst auf *Philosophie*, denn was Gayà hier zeigen will ist, dass Llulls *Ars* durch und durch philosophisch ist, sofern sie nämlich den Versuch darstellt, Glaubensverstehen über begriffliche Klarheit und rationale Rechtfertigung zu erreichen.

Ein gutes Beispiel für diese genuin philosophische Stoßrichtung des llullschen Denkens liefert daraufhin Charles Lohr (Freiburg i. Br.) mit

«Ramon Lull's Theory of the Quantification of Qualities». Die Frage, ob und wie Qualitäten (eine der aristotelischen Kategorien) quantitativ (eine weitere aristotelische Kategorie) erfassbar seien, ohne dass letztlich Qualität gänzlich in Quantität aufgelöst würde, war für die Diskussionen der Scholastik eine durchaus wichtige Frage (und ist es auch heute noch, wenn man die zunehmende Quantifizierung aller Lebensbereiche bedenkt). Wie Lohr zeigen kann, bietet Llull hierfür eine ganz eigene Lösung, die mit der Unterscheidung von eigentümlichen Qualitäten und angeeigneten Qualitäten operiert und so auch eine differenzierte Quantifizierung ermöglicht.

Josep Maria Ruiz Simon (Girona) bietet mit «Ramon Llull y las contradicciones aparentes» einen weiteren philosophischen Blick auf Llull, der nun unter der Perspektive von Verstandesantinomien betrachtet wird. So arbeitet Ruiz für mehrere Werke Lulls den Stellenwert von Scheinwidersprüchen heraus, die insbesondere metaphysische und theologische Fragen wie die *creatio ex nihilo*, die Vorsehung und Freiheit usw. betreffen, um deutlich zu machen, wie diese für Llull oftmals den Ausgangspunkt seines Philosophierens darstellen, das anders als das Denken Kants durch begriffliche Vorunterscheidungen über die Verstandesantinomien hinausgelangen will.

Einen hervorragenden Essay legt Vittorio Hösle (Notre Dame, USA) in «Rationalismus, Intersubjektivität und Einsamkeit: Lulls *Desconhort* zwischen Heraklit und Nietzsche» vor. Ausgehend von Lulls Trost(losigkeits)schrift *Lo Desconhort*, die das Scheitern des llullschen Projektes beklagt, erörtert Hösle hier Lulls existentielle Einsamkeit: diese ergibt sich aus Lulls bedingungsloser Selbstverpflichtung auf die Vernunft als einzig gültigem Wahrheitskriterium und dem gleichzeitigen Ausbleiben einer durch die Vernunft dabei immer schon geforderten intersubjektiven Bestätigung der so formulierten Wahrheitsansprüche durch andere. Trotz aller existentiellen Tragik dieser Einsamkeit plädiert Hösle entschieden für ein Festhalten an der Vernunft als einziger möglicher Grundlage für die Verbindung von autonomer Wahrheitssuche und Nächstenliebe.

Die literarische Seite des llullschen Opus tritt vollends mit Lola Badias (Barcelona) «La ficción luliana en los orígenes de las letras catalanas» in den Vordergrund, wobei deutlich wird, dass sich eine Trennung von literarischer Form und philosophisch-theologischem Inhalt von vornherein verbietet. So kann Badia zeigen, dass insbesondere die Entdeckung des lyrischen Ich, etwa in dem von Hösle behandelten *Desconhort* oder dem *Cant de Ramon*, eine ganz eigene Stellung im Werk Lulls hat, die durchaus mit der Entwicklung seiner *Ars* in Zusammenhang steht. Llull kann damit als eines

der frühesten Beispiele für ein stark ausgeprägtes Individualitätsbewusstsein in der katalanischen Literatur (und nicht nur in dieser) gelten.

Der 1997 verstorbene Jesuit Eusebi Colomer (Sant Cugat) eröffnet den Kreis der Beiträge zu Llulls interreligiösen Bemühungen mit einigen Beobachtungen unter dem Titel «La actitud compleja y ambivalente de Ramon Llull ante el judaísmo y el islamismo». Dabei geht es Colomer nicht in erster Linie darum, was Llull über den jeweiligen Glauben der Juden und Moslems faktisch wusste, sondern was er von diesem hielt. Daher streift der katalanische Jesuit nur kurz den *Libre del gentil*, der ausführlich Llulls diesbezüglichen Wissensstand reproduziert, um sich dann der *Doctrina pueril* zuzuwenden, in der Llulls Bewertung dieser Religionen deutlich wird. Ganz im Sinne auch des heutigen sogenannten Inklusivismus ergibt sich für Colomer hierbei, dass die anderen Religionen für Llull nicht einfach falsche Alternativen waren, sondern durchaus wahre, wenn auch unvollkommene Wege zu Gott darstellten.

Dominique Urvoy (Toulouse) beleuchtet sodann in seinem kurzen Beitrag «Le symbole de l'arbre chez les auteurs arabes antérieurs à Lull» die transkulturelle Dimension der Verwendung der Baummetapher bei Llull, die sich hier nicht nur als literarischer Topos findet, sondern etwa in der *Arbor scientiae* zum Strukturmoment für Wissenschaft überhaupt wird. Denn anders als Miguel Cruz Hernández sieht Urvoy hier genuin arabische Motive am Werk, die von Llull bewusst eingesetzt werden, um auch für ein arabisches Publikum seiner Werke günstige hermeneutische Eintrittsvoraussetzungen zu schaffen.

Einen ebenso lehrreichen wie unterhaltsamen Beitrag stellt der «*Dis-course in the Synagogue: Ramon Llull and his Dialogue with the Jews*» von Harvey Hames (Beersheba, Israel) dar. Nach einigen Vorüberlegungen zu den historischen und systematischen Rahmenbedingungen einer Predigt Llulls vor der jüdischen Gemeinde in Barcelona, zu der dieser durch königliches Dekret vom 30. Oktober 1299 autorisiert war, versetzt Hames seine Leser in einem literarischen Experiment eben in das Jahr 1299 nach Barcelona. Hier rekonstruiert er eine mögliche Predigt Llulls in der Synagoge mit dem Ziel, die Trinität aufzuweisen, wobei er Llull sich an den jüdischen *sefirot* (den göttlichen Attributen) orientieren lässt, um zu zeigen, dass diese stets in der Dreiheit von Handlungssubjekt, Handlung und Handlungsobjekt bestehen und damit trinitarisch verfasst sein müssen.

Fernando Domínguez (Freiburg i. Br.) wendet sich mit «*El proyecto juliano de predicación cristiana*» den theoretischen Grundlagen der Homiletik Llulls zu und reklamiert die bislang vernachlässigte Bedeutung seiner

theoretischen Texte zur Predigt. Dabei legt Domínguez überzeugend dar, dass diese Vernachlässigung unmittelbar mit der Eigenart dieser Texte selbst einhergeht, die dem mittelalterlichen Konzept von Predigt – und nicht nur diesem – diametral entgegenstehen. So zielt die Predigt nach Llull nicht darauf, ihre Adressaten emotional zum Gehorsam im Glauben zu bewegen; vielmehr geht es in Übereinstimmung mit Llulls ganzer *Ars* auch in der Predigt darum, vernünftige Darlegungen insbesondere in Bezug auf das sittliche Handeln zu geben, die den Adressaten in seiner Freiheit ernst nehmen.

Klaus Reinhardt (Trier), der als führender Experte für die mittelalterliche Exegese auf der Iberischen Halbinsel gelten kann, setzt mit «Raimundus Lullus und Nicolaus Cusanus: ihr Umgang mit der Bibel und Predigt» den vor mehreren Jahren in der Forschung begonnenen Strukturvergleich dieser beiden großen Gestalten auf neuem Terrain fort. Dabei ergeben sich im Laufe der klar gegliederten Abhandlung, die zunächst die Grundzüge der llullschen Predigt und im Anschluss daran jene der cusanischen herausarbeitet, auch für diese Frage interessante Berührungspunkte zwischen dem mallorquinischen Laien und dem Kueser Kardinal. So steht für beide gleichermaßen die Glaubenseinsicht ihrer Hörer im Vordergrund, auch wenn diese freilich von Nicolaus nicht in der gleichen Radikalität wie bei Llull allein aus der vernünftigen Argumentation bezogen werden soll.

Walter Andreas Euler (Trier) ruft in «Die Apologetik der christlichen Glaubenslehre bei Ramon Llull und Ramon Sibiuda» mit Sibiuda eine zu Unrecht vergessene Gestalt in Erinnerung, der noch Hegel in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* huldigte. Deutlich arbeitet er die Parallelen zwischen Llull und Sibiuda heraus, so etwa in Bezug auf die Glaubensbegründung durch *rationes*; zugleich betont er jedoch die Eigenart Sibiudas, der kein bloßer Epigone Llulls ist. Vielmehr macht Sibiudas anthropozentrische Perspektive, die in mancherlei Hinsicht die Entwicklungen der Fundamentaltheologie des 20. Jahrhunderts mit ihrer Wende zum Menschen vorwegnimmt, den in Toulouse lehrenden Katalanen zu einem der originelleren theologischen Denker des Mittelalters.

Anthony Bonner (Palma, Mallorca) schließlich wendet sich mit «El Arte luliana como método, del Renacimiento a Leibniz» der Geschichte des Lullismus zu, wobei er nach einer ersten tabellarischen Übersicht über die verschiedenen Rezeptionsfiguren des Lullismus in der Renaissance besonders die bedeutende, mehrfach nachgedruckte Edition der Werke Llulls durch Lazarus Zetzner (Straßburg 1598) in den Blick nimmt. Diese Textsammlung, die neben Werken von Llull auch entsprechende Kom-

mentare von Giordano Bruno, Agrippa von Nettesheim usw. enthält, ist in ihrer Zusammenstellung symptomatisch für das Interesse der Renaissance an Llull. Dieses ist, wie Bonner treffend feststellt, in erster Linie motiviert durch die Verbindung der aristotelischen *Topiken* mit ciceronianischen Motiven einer *ars inventiva*, einer Auffindungskunst also, die eine universale Methode der Wissenschaften liefern sollte. Genau dies aber erblickten die Renaissance-Autoren in Lulls *Ars*, die sie – nicht ohne gravierende substantielle Verluste – von ihrer apologetischen Grundintention loslösten und in den Stand einer rein formalen Universalmethode erhoben.

Damit schließt sich der Kreis der in diesem Band vorgelegten Beiträge, die in ihrer Gesamtheit trotz der titelgebenden unvermeidbaren Fragmentarität einer solchen *tour d'horizon* doch wesentliche Konstanten des llull-schen Denkens vereinen: die Rolle der Philosophie, der Zusammenhang von Philosophie und Literatur, die Apologetik und Homiletik und endlich die Wirkung Lulls. Dabei stehen diese Teile nicht isoliert nebeneinander, sondern es erschließen sich dem Leser erfreulicherweise im Laufe der Lektüre interessante, z.T. unvermutete Querverbindungen (etwa zur Beziehung zwischen Sibiuda und Nicolaus, die über die einzelnen Vorträge hinausgehend auch ein wenig von den gewiss höchst spannenden Diskussionen während des Symposiums in Trujillo erahnen lassen).

Alexander Fidora (Frankfurt am Main)  
Jordi Pardo Pastor (Barcelona)